

Die Wüste wächst...

Ziel einer Reihe von Wissenschaften und Thema des Erdkundeunterrichts ist das Verstehen und Planen menschlicher Lebensräume. Je mehr wir freilich darüber erforschen, desto ferner rücken die Lösungen; wir müssen überrascht erkennen, daß viele Fortschritte im Detail zu großen, neuen Problemen im Ganzen führen können.

Die Sanierung unserer Städte, die Modernisierung der Landwirtschaft, die Entwicklungshilfe – dies und vieles andere ist in Verruf geraten. Menschliche Eingriffe in die Natur und die gebaute Umwelt haben über ein Netz von unsichtbaren Fäden oftmals ungewollte und undurchschaute Wirkungen erzeugt. Ehe wir weiter im Einzelnen forschen, brauchen wir Einsicht in die Zusammenhänge und Vernetzungen, in denen das Einzelne sich befindet und zu interpretieren ist.

Vor einem Jahr wurde in der Bundesrepublik Deutschland der „Tag für Afrika“ ausgerufen. Unter dem Eindruck der Sahel-Katastrophe gab es ca. 100 Mill. DM Spenden. Am Abend dieses Tages erschien in der Tagesschau ein verantwortlicher Politiker vor dem deutschen Volk und steckte 300 DM in die Sammelbüchse. Sein Kommentar „Jetzt woll'n wir mal was Gutes tun!“ erhellte Wort für Wort, wie man eines der „big problems“ dieser Welt auch sehen und behandeln kann.

Eine Analyse dieses Satzes zu Beginn dieser Unterrichtseinheit ist geeignet, ein „offizielles“ Problembewußtsein zu erkennen und zu beurteilen. Eine gute Denk- und Sprachübung wäre es, am Ende dieser Unterrichtseinheit andere Sätze und Handlungen auszudenken, mit denen ein Politiker (der Bundeskanzler, der Minister für Wirtschaftliche Zusammenarbeit, der Bundeswirtschaftsminister) vor die Kameras treten könnte.

Thema und Ziel der Unterrichtseinheit „Die Wüste wächst“ ist es, Oberflächenercheinungen (wie z. B. die Hungerkatastrophe in der Sahelzone) als vernetztes Problem der Naturwissenschaften, der Politik, der Technik, der Wirtschaft und der Ethik zu erkennen. Es sollen eindimensionale Erklärungen und einfältige Rezepte überwunden werden. Zwar erscheinen die Probleme dann zunächst noch komplizierter; aber nur so lassen sich Eingriffe der Menschen in die Mitwelt

künftig noch verantworten, und nur so kann also verantwortlicher Unterricht darauf vorbereiten.

Zur Materialauswahl und Methode

Dieses Heft enthält in den anderen Beiträgen genügend Material zur Klärung des geographischen Begriffs „Wüste“. Wir verweisen darauf und nutzen die Gelegenheit, Möglichkeiten des vernetzenden Denkens vorzuschlagen und zu erproben. Die Wüste kann man ja mit ganz verschiedenen Augen sehen: als Landschaftsgürtel, als lebensfeindliche Umwelt oder als geheimnisvollen Lebensraum, als Experimentierfeld landwirtschaftlicher, bergbaulicher oder militärischer Techniken, als Vorboten einer globalen Krise in Ökologie und Zivilisation usw.

Wir haben vier Texte ausgewählt, die zu der Beobachtung „Die Wüste wächst“ vier verschiedene Erklärungen liefern (es gibt natürlich noch mehr, z. B. die Klimawandel-These). Jede dieser vier Erklärungen soll nach der Schlagwort-Überschrift im Text selbst gesucht und geprüft werden (vgl. Arbeitsfragen). Danach sollen die gewonnenen Einzelargumente und Bewertungen helfen, die Fragen im „Oberflächenmodell“ (s. Kasten) auszufüllen.

Nach diesen beiden Arbeitsschritten können Fragen folgender Art diskutiert werden: Was machen wir denn nun mit einer so komplizierten Antwort? Was soll der Bundeskanzler denn sonst sagen? Ist der „Tag für Afrika“ ein Medienspektakel oder ein Tag der Solidarität oder beides oder was sonst? Soll man die Hungernden in Äthiopien nicht wirklich sterben lassen, damit das ökologische Gleichgewicht sich wiederherstellen kann (so eine provokativ gemeinte These von *Hoimar von Ditfurth*)? Oder ist der Satz richtig „Wir gehen hin, wo man uns braucht“ (*Rupert Neudecks* „Komitee der Notärzte“)?

Die „großen“ Fragen der Entwicklungshilfe (z. B. *Brigitte Erlers* Buch „Tödliche Hilfe“ und die anschließende Debatte) sollten nicht abschließend „gelöst“ werden; aber eine Vorbereitung auf spätere Antworten und Meinungsbildung, eine erste Übung im Suchen und Sehen von Zusammenhängen kann diese UE schon in den Jahrgangsstufen 7 und 8 leisten.



Redmer

Arbeitsschritte und Aufgaben



Frage zum Eindenken: Wer erinnert sich an den „Tag für Afrika“? (Anlaß, Sinn, Verlauf, Ergebnis, eigene Einschätzung)

1. Betrachte das Schema „Netzwerk Sahel-Zone“. Rechts sind in drei Kästen verschiedene Eingriffe des Menschen in den Naturhaushalt notiert.

- a) Verfolge jeden Eingriff für sich und formuliere die behaupteten Zusammenhänge.
- b) Wo treffen sich 2 oder 3 Eingriffe (verstärkend oder abschwächend)?
- c) Fällt Dir noch eine andere Eingriffsmöglichkeit des Menschen ein? (4. Kasten rechts)

2. Lies die Texte M1 bis M4 (Ihr könnt hier auch vier Kleingruppen bilden).

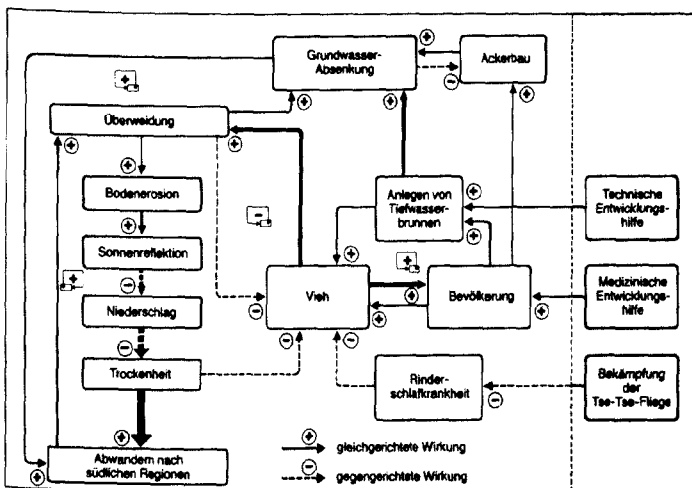
- a) Sammle Argumente, die die jeweilige Schlagzeile „Die Wüste wächst, weil ...“ begründet.
- b) Scheinen Dir die Argumente für diesen Fall einleuchtend?
- c) Fallen Dir kritische Gegenargumente ein?

3. Betrachte das „Oberflächenmodell“.

- a) Beginne im Kasten (D) mit der Frage: Warum ist das Problem uns gerade jetzt so bewußt geworden (existiert hat es ja schon früher)?
 - b) Gehe zurück nach Kasten (A) und trage aus den vier Texten (M1–M4) zusammen: Wer handelt hier? Warum handelt er so und nicht anders?
 - c) Trage aus M1–M4 alle äußeren Bedingungen zusammen, in denen die Handlungen stattfinden.
 - d) Ordne die Handlungen (Kasten A) und deren äußere Bedingungen (Kasten B) den Feldern in (C) zu: Wie erscheinen hier die einzelnen Fach-Aufgaben?
 - e) Beschreibe nun das Thema neu und im Zusammenhang (D), wie es Dir nach der Vernetzung erscheint.
- Achte in Zukunft darauf, ob schwierige Themen zu einfach erklärt werden und ob die Handlungen (der Politiker, Fachleute, Firmen, Bürger usw.) das Problem angemessen lösen helfen.

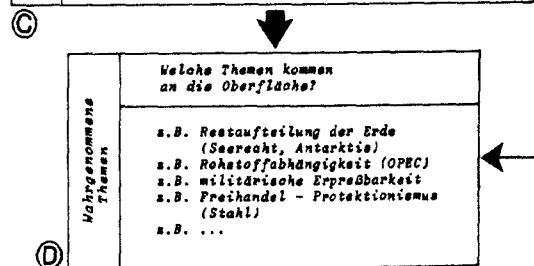
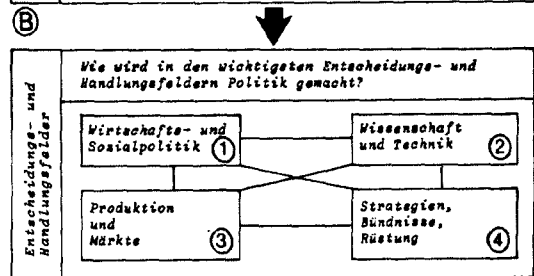
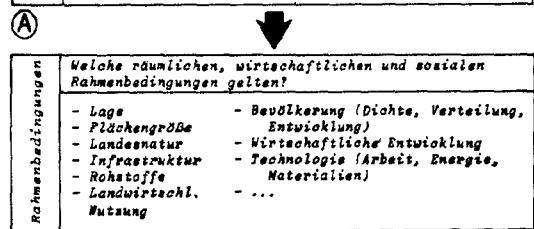
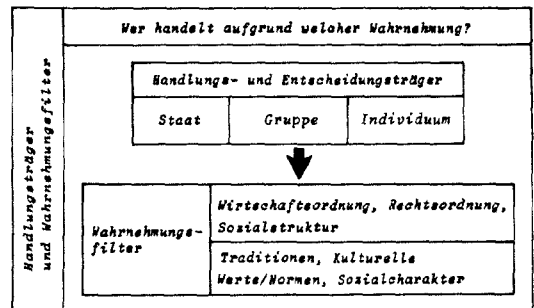
Eine leicht faßliche Anleitung zum Verstehen der Welt als vernetztes System ist das Buch von F. Vester „Ballungsgebiete in der Krise“. Wir haben zusätzlich ein einfaches geographiebezogenes Modell ausgedacht, mit dem man Erscheinungen der Oberfläche schrittweise selbst vernetzen und in die Tiefe verfolgen kann. Beide Modelle sollen im Unterricht in Worte gesetzt werden: Das „Netzwerk Sahel-Zone“ mit einigen vorgedachten Wenn-Dann-Beziehungen zu Beginn, das „Oberflächenmodell“ nach Auswertung der vier Texte M1–M4 am Schluß der UE.

Verschachtelte Rückkoppelung des Netzwerks Sahel-Zone



(aus: Vester, F.: Ballungsgebiete in der Krise. München 1983, S. 61)

Oberflächenmodell der Geopolitik



(aus: Hennings, W./Rhode-Jüchtern, T.: Geopolitik 2000. Studienreihe Geographie/ Gemeinschaftskunde Bd. 9, hrsg. v. H.-J. Wenzel, Stuttgart 1985)

Die Wüste wächst, weil...

M1 . . . , weil ökologische Kreisläufe nicht ernstgenommen werden

Wir befinden uns jetzt rund 1300 km von Tripolis entfernt in der libyschen Zentralsahara. Steinwüste. Kein Grashalm, keine Flechte gedeiht hier.

Ein wenig Feuchtigkeit, und die Wüste wird grün. „Nein, so einfach ist es leider nicht“, erklärt der Geologe Josef Pflüger. „Wüstenböden sind anders aufgebaut als unsere, und sie versalzen bei Bewässerung schnell“.

Gegen die Warnungen maßgeblicher Fachleute in aller Welt, die eine Ökologische Katastrophe voraussagen, setzt Libyens Staatschef Moammar-al-Ghaddafi auf seinen Traum von einer ergrünten Wüste, die sein Land unabhängig von Lebensmitteleinfuhren machen soll. Er setzt dabei auf einen amerikanischen Wissenschaftler, der sich auf Computer-Simulationen stützt und fast unbeschränkte Wasservorkommen voraussagt. Aufgrund dieser Berechnungen stürzte sich der Wüstenstaat in das gigantischste wasserwirtschaftliche Projekt, das es bislang auf Erden gab: den „Künstlichen Fluß“. Der „Künstliche Fluß“ wird eine 1900 km lange Wasserpipeline, über die täglich 4 Millionen Kubikmeter Wasser aus den unterirdischen Vorkommen der Sahara im Kufra- und Sarir-Becken – nach Norden in das Küstengebiet gepumpt werden sollen. In der Endphase hoffen die Libyer, etwa 180 000 Hektar Ackerland neu bewässern zu können.

Im Kufra- und im Sarir-Becken wird es auf Jahrzehnte genügend Wasser für das Projekt geben. Eine Vermutung, der englische und deutsche Fachleute stets widersprochen haben, weil das Wasser dann „bergauf fließen müßte“.

Geologe Pflüger überwachte viele Jahre lang als Supervisor die Tiefbohrungen nach Wasser in der libyschen Wüste und sagt heute: „Die Absenkungen im Grundwasser waren in sämtlichen Projekten wesentlich schneller als von uns vorausgerechnet“. In der Tat gebe es einen gewaltigen unterirdischen See, doch in diesem See befänden sich inzwischen gewaltige Trichter. Pflüger sagt die Entwicklung der nächsten 30 Jahre in dürren Fakten voraus. Danach wird sich das in unterirdischen Linsen eingelagerte Salzwasser, das es auch gibt, mit dem darunterliegenden Süßwasser vermischen. Das Kornegerüst der Erdschichten werde sich durch das Abpumpen des Wassers verfestigen. So werde es dann zunehmend unrentabler, das Wasser aus immer tieferen Schichten an die Erdoberfläche zu pumpen. In den nächsten Jahrzehnten werde die bislang vorhandene „natürliche Vegetation aussterben, es wird in einer totalen ökologischen Katastrophe für die Sahara enden“.

Doch zuvor wird ein anderer Feind hart zuschlagen. Ein Feind, der schon die Blüte des sumerischen Reiches zwischen Euphrat und Tigris welken und unter glitzernden weißen Kristallen sterben ließ: das Salz.

Salz wandert in Wüstengebieten aus verschiedenen Gründen zur Oberfläche. Während in unseren Breiten der Regen ständig die Salze aus dem Boden auswäscht, dringt in der libyschen Wüste das Grundwasser von unten nach oben, wodurch zum Teil zentimeterdicke Salzkrusten im Boden entstanden sind.

Während etwa die Israelis in der Negev-Wüste

ihre Pflanzungen mit Spezialschläuchen versorgen, die kleine Mengen Wasser direkt an die Wurzeln transportieren, versprühen die Libyer in der „knochentrockenen“ Sahara, wo in den Sommermonaten die Temperaturen auf 50 °C steigen und die Luftfeuchtigkeit unter 5% sinkt, das Wasser in die Luft. Nach Schätzungen von Bodenkundlern gehen so rund 80% des Wassers durch Verdunstung verloren – das darin enthaltene Salz aber bleibt zurück. Durch diese falschen Bewässerungsmethoden sind bereits weite Gebiete in Indien, Irak, USA und Ägypten „völlig unproduktiv“ geworden.

(aus: K. H. Karisch: Bruder Moammar's Traum von der lebenden Wüste. In: Frankfurter Rundschau vom 27. 1. 1986, gekürzt)

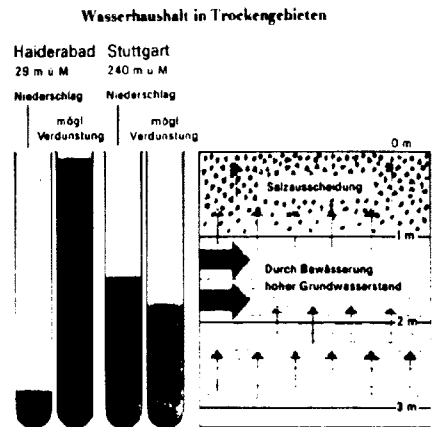
M2 . . . , weil sich traditionelle Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen nicht beliebig „modernisieren“ lassen

Die Balsa leben in der westafrikanischen Trockensavanne, einer offenen Parklandschaft mit einer Regenzeit von etwa 7 Monaten. Eine zusammenhängende Vegetationsdecke erlaubt einen intensiven Anbau von verschiedenen Hirsearten, von Bohnen, Erdnüssen und Gemüse. Dazu halten die Balsa wie viele andere Völkern der Savannenzone Geflügel, Ziegen, Schafe und Rinder. Die Balsa zählen etwa 60 000 Menschen, die sich auf ein Dutzend „Dörfer“ verteilen.

Bereits in voreuropäischer Zeit waren die Siedlungen durch ein System von Märkten verbunden. Auch heute noch findet in allen Ortschaften im Wechsel alle drei Tage ein Markt statt. Zu ihm strömen aus der Umgebung Leute zusammen, die dort nicht nur die Überschüsse ihrer Subsistenzwirtschaft verkaufen und dafür andere Waren kaufen, sondern gleichzeitig Bekannte treffen, beim Hirsebiere Neuigkeiten austauschen, Heiratsbeziehungen anknüpfen oder sich einfach unterhalten wollen.

In den vergangenen Jahren hat man auf Versuchsstationen in Nordghana mit großem Aufwand „verbesserte“ Hirsesorten gezüchtet, die jeweils resistenter gegen Insekten und Schimmelpilz sind, die höhere Erträge abwerfen, die schneller reifen usw. Nach jahrelangen Versuchen stellte sich heraus, daß die Hirsesorten, die traditionell von den Bauern dieser Region angebaut werden, das Optimum aller Anforderungen erfüllen, die an die Getreidesorten gestellt werden – ein Optimum, das von den einheimischen Bauern offenbar in jahrhundertelanger Arbeit und in einem langwierigen Prozeß von Versuch und Irrtum erreicht worden ist.

Der Hirseanbau wird von den Balsa nach wie vor mit der Krummstielhacke betrieben. Mit diesem einfachen Gerät lockern die Männer zu Beginn der Anbauperiode die Bodenkrume oberflächlich auf. Dies ist eine äußerst mühselige Arbeit, und so kamen entwicklungsbesessene Europäer auf den Gedanken, den Bauern „Hilfe“ zu leisten durch die Einführung von



(aus: Mit der Erde und ihren Gesetzen leben. Geographie Bd. 2. Stuttgart 1972, S. 210)

Pflügen – mit der verheerenden Folge, daß in weiten Gebieten die unter tropischen Klima stets nur sehr dünne fruchtbare Krume durch Wind- und Regenerosion abgetragen wurde. Nach anfänglichen Ertragssteigerungen wurden die Felder oftmals vollkommen unfruchtbar.

Für die Erhaltung der Fruchtbarkeit ihrer Felder tun die Balsa wie viele andere Völker dieser Region sehr viel, ohne daß irgendein europäischer Entwicklungsexperte sie dazu angehalten hätte. Sie sammeln nämlich sorgfältig den Mist, den das Vieh hinterläßt, und verarbeiten ihn mit Pflanzenabfällen zu einem Kompost, der vor der Aussaat auf die Felder verteilt wird. Dadurch bleibt die Fruchtbarkeit der Felder über Generationen hinweg erhalten. Da der Mistdünger häufig nicht ausreicht, hat man den Bauern Kunstdünger verkauft. Die Bauern sagten mir, daß die Erträge zwar viel höher sind als bei der Mistdüngung, daß aber auch der Arbeitsaufwand, vor allem für das Jäten des stärker wachsenden Unkrauts viel höher liegt und oft nicht zu bewältigen ist. Die Kosten für den Kunstdünger liegen außerdem so hoch, so daß kaum ein Gewinn erzielt wird.

Nach traditioneller Auffassung gehört alles Vieh und Geflügel den Bewohnern nicht als frei verfügbares Eigentum, sondern es ist Besitz der Ahnen, den die Lebenden für die nachgeborenen nur treuhänderisch verwalten. Heute besteht jedoch die Tendenz, daß vor allem die jüngeren Brüder des Gehöftherrn versuchen, Vieh für sich abzuzweigen und zu verkaufen. Das hat Sanktionen von seiten des Gehöftherrn zur Folge, der seine Autorität angegriffen sieht und den Zorn der Ahnen fürchtet, die ihren Unwillen zu erkennen geben, indem sie Gehöftmitglieder krank werden lassen oder sogar töten.

(aus: R. Schott: Märkte und Menschen in der Savanne. In: BMZ (Hrsg.): Leben am Rande der Sahara. Rautenstrauch-Joest-Museum, Köln 1981, S. 40–44, gekürzt)

Die Wüste wächst, weil ...

M3 ... , weil alle Entwicklungshilfe-Strategien schwere Mängel haben

Die afrikanischen Dürren und Hungersnöte sind nicht plötzlich hereinbrechende Naturkatastrophen. Sie sind vielmehr das vorläufige Endergebnis einer langfristig abnehmenden Fähigkeit der Afrikaner, sich selbst zu ernähren.

Wenn die politischen Leitlinien nicht verändert werden, dann „werden alle Entwicklungsbemühungen in Afrika bis zur Jahrhundertwende zu einem politischen, sozialen und wirtschaftlichen Alptraum“ führen (Weltbank, Sonderbericht zu Afrika, 1984).

Afrika zu beraten, das hat sich über die Jahre zu einer größeren Industrie eigener Art entwickelt, indem nämlich Consulting-Firmen bis zu 180 000 US-Dollar für einen Experten pro Jahr berechnen. Und zu jedem Zeitpunkt sind etwa 80 000 ausländische Experten in Afrika südlich der Sahara im Rahmen staatlicher Hilfsprogramme tätig. Und ungeachtet dessen ist Afrika in den zweieinhalb Jahrzehnten seit der Unabhängigkeit vom Stand der ausreichenden Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln in den Stand weitverbreiteten Hungers abgesunken. Die Frage muß deshalb lauten: Bekommt Afrika eigentlich den richtigen Rat?

Afrika ist dabei zu sterben, weil es sich bei dem schlecht geplanten Versuch zu „modernisieren“ selbst in Stücke geschnitten hat. So sind etwa die Städte, in denen die Regierungen resi-

dieren, vom bäuerlichen Hinterland abgeschnitten, und die Entwicklungs-Budgets wurden dazu verwendet, diese Städte mit Hotels, Fabriken, Universitäten zu füllen. All dies ist damit bezahlt worden, daß die 7 von 10 Afrikanern, die auf dem Lande leben, „gemolken“ wurden.

Das Resultat? Städte, die von Slums umringt sind; Hotels gefüllt mit Entwicklungsexperten aus dem Norden der Welt; Fabriken, die entweder stillstehen oder Güter produzieren, die kaum jemand kaufen kann; Universitäten, die Absolventen produzieren, die dann keine Jobs finden; teure Autos voller Beamter, Geschäftsleute, Soldaten und Polizisten. In Ostafrika haben die einfachen Leute hierfür ein eigenes Wort geprägt: die Wa-Benz, der Stamm der Mercedes-Benz-Fahrer.

Aber indem Afrika den Bauern zuviel abverlangte, hat es auch dem Land zuviel abverlangt. Sowohl die großflächigen Farm-Projekte nördlicher Experten als auch die Bemühungen der Bauern, um das Überleben zu sichern, haben dazu geführt, daß die Böden übermäßig bebaut, überweidet und entwaldet wurden.

In der Sicht der Kolonialherren waren die Opfer die Schuldigen: sie sahen die Afrikaner als faul, dumm, rückständig und irrational an. Die gleiche Sichtweise charakterisiert heute einen Großteil des Denkens in Umweltfragen:

den dummen afrikanischen Bauern muß beigebracht werden, keine Bäume mehr umzuhacken.

Und die technokratischen Lösungsvorschläge verkennen auch die niederschmetternden politischen und wirtschaftlichen Realitäten des heutigen Afrika. Ebenso wie der Bauer von Tag zu Tag überlebt und von der Hand in den Mund, so überlebt auch seine Regierung – von niedrigen Rohstoffpreisen auf dem Weltmarkt heimgesucht, von hohen Ölpreisen, hohen Zinsen, einem überbewerteten Dollar und immensen Schulden. Auf kurze und mittlere Sicht kommen die Gefahren für diese zerbrechlichen Regierungen nicht vom platten Lande, sondern eher von den „Wa-Benz“.

Aber auch die Nationen, die Afrika helfen und beraten, entbehren der Motivation, ihr Verhalten zu ändern. Die Weltbank gibt zu: „Ausländische Finanz-Institutionen tragen ihren Teil der Verantwortung für die mangelhafte Disziplin bei der Verwendung finanzieller Ressourcen“. Wenn Hilfsorganisationen des reichen Nordens Geld für „Kathedralen in der Wüste“ ausgeben, dann tun sie dies im vollen Bewußtsein dafür, daß Güter, Ausrüstung und Know-How aus dem Norden hierfür verwendet werden. Auf diese Weise wird direkt den nördlichen Volkswirtschaften geholfen.

(aus: L. Timberlake: Afrika in der Krise – Gründe und Handlungsmöglichkeiten. In: epd/Entwicklungspolitische Voraussetzungen 6/1985, gekürzt)

M4 ... , weil sie so gut für Medien-Schlagzeilen und Propagandisten aller Lager taugt

Als Oktober 1984 die Katastrophenmeldungen über Hunger in Afrika über die Bildschirme flimmerten, wußte das schon die ganze Welt – ausgenommen natürlich die großen Medienkonzerne. Hungersnot in Afrika war Dauerthema nicht nur in den UN-Organisationen, sondern 1982 und 1983 auch in der EG Punktlanger Auseinandersetzungen. In den großen Medien war darüber jedoch kein Bericht zu finden.

Warum dann plötzlich die Aufregung der Medien im Oktober mit Bildern von sterbenden Kindern? Aus Sensationslust? Oder aus Betroffenheit?

Bemerkenswert war vor allem, daß sich die Berichterstattung fast ausschließlich auf Äthiopien konzentrierte. Haben die Äthiopier wirklich eine bessere Lobby (Spiegel 4/85)?

Nein, ironischerweise ist die Lobby der hungernden Äthiopier vor allem die Tatsache, in einem Land zu leben, das zur Zeit in der Schußlinie des Ost-West-Konfliktes steht.

Mit der Äthiopisierung der Hungerberichterstattung sollte eine doppelte Verantwortung des Nordens im Hintergrund gehalten werden. Erstens: Daß die Dürre in Afrika genau wie andere ökologische Krisen nicht bloß eine plötzliche Naturkatastrophe ist, ist inzwischen

allgemein bekannt. Weniger bekannt ist allerdings, welche gesellschaftlichen und historischen Prozesse diese Entwicklung konkret erklären können. – Das afrikanische Elend – ist es nicht eine schreiende Anklage an das europäische Herrschaftszeitalter, das z. B. durch die Zerstörung der traditionellen Lebensmittelproduktion in Afrika aufgebaut worden ist? Was sind die Konsequenzen einer beispiellosen wirtschaftlichen und sozio-kulturellen Entfremdung (Sklavenhandel, Kriege, Ausplünderungen)?

Zweitens: Die Ursachen und Zusammenhänge der weltweiten Krise zu verschweigen, das ist die momentane Hauptaufgabe der vom industriellen Norden beherrschten internationalen Informationsordnung. Und dafür ist Äthiopien wiederum gut.

Äthiopien folgt doch einem feindlichen Wirtschaftsmodell. Die Katastrophe als Ergebnis einer marxistischen Mißwirtschaft – das Weltbild ist wieder bestätigt. „Wer verbissen auf marxistisch-sozialistische Modelle setzt, darf die enttäuschenden Ergebnisse nicht dem Weltmarkt ankreiden“ (Die Zeit 3/85). Dem Leser wird dabei verschwiegen, daß das feudale Äthiopien bis vor 8 Jahren fest auf das freie Marktmodell gesetzt hatte. Man sollte fairerweise auch die Frage stellen, warum der „Marxismus“ woanders (China, Nordkorea) dazu fähig ist, innerhalb von 30 Jahren Überschüsse an Lebensmitteln zu produzieren und durch gerechtere Verteilung den Hunger abzuschaffen? Welche „Freie Marktwirtschaft“ in der „Dritten Welt“ kann so etwas von sich behaupten?

(aus: G. Belay: Das Ausmaß der Misere bleibt vertuscht. In: Blätter des iz 3 w. 3/1985, gekürzt)

